Wirtschaftliches aus aller Zeit.

Neulich gab ein Gärtner auf die Frage: Wie gehts? die Antwort: „Man verdient viel Geld, aber kann sich nicht satt essen". Der Mann hatte nicht Unrecht. Da war es doch früher, selbst in dem so oft als in allem rückständig getadelten deutschen Mittelalter besser.

Unter den Beweisen zur Würdigung der Lage der arbeitenden Klasse der damaligen Zeit führt der protestantische Schriftsteller Cobbett eine englische Parlamentsakte von 1439 an, welche den Preis für vier Fleischsorten bestimmt, für Rindfleisch, Schweinefleisch, Schaffleisch und Kalbfleisch. In dem Eingang der Akte heißt es: „Da diese Fleischsorten die Nahrung der ärmsten Klassen sind". Ob es heute wohl Fabrikarbeiter gibt, die sich mit diesen vier Fleischsorten nähren? Wir haben wenigstens noch nicht das Vergnügen gehabt, dergleichen anzutreffen. Gewiß, es gibt auch unter denen, die von der Hände Arbeit leben und für Familien und Kinder zu sorgen haben, Schmarotzer und Schmarotzerinnen, und heutzutage gibt es derer sogar mehr als sonst, die in Wirtschaften und Konditoreien eine Menge Geld ausgeben können, nicht etwa um sich einmal satt zu essen, sondern wie diejenigen, denen man das bis dahin immer vorwarf, die Reichen, zu schwelgen und zu schlecken. Aber das ist kein Beweis, daß die meisten, die zu der genannten Klasse gehören, in Bezug auf die Beschaffung der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse übel, sehr übel daran sind.

Einen nicht weniger schätzenswerten Beitrag über die Lage der Armen, zur Zeit, als England noch katholisch war, liefert uns eine Parlamentsakte aus dem 23. Regierungsjahr König Eduards III., der im Jahre 1327 den englischen Thron bestieg. Sie macht uns bekannt mit der Höhe des Tagelohnes in jener Zeit.

Eine Frau verdiente beim Getreidejäten täglich	10 Pfg.
Ein Mann, der einen Schubkarren fuhr	35 Pfg.
Ein Schnitter	40 Pfg.
Für Mähen eines Morgens Graswuchs	60 Pfg.
Für das Dreschen eines Viertels Weizen	40 Pfg.

Um nun den Wohlstand des Arbeiters bei dem oben angegebenen Tagelohn zu beurteilen, muß man den Preis der Lebensmittel und der Kleidung in jener Zeit kennen. Deshalb folgen hier die Preise der Gegenstände während der ganzen Zeit, wo jenes Gesetz in Kraft war.

Ein Paar Schuhe kosteten	0,34 Mk.
Eine Elle breiten braunen Tuches	1,40 Mk.
Ein im Stall gemästeter Ochse	4,— Mk.
Ein desgl. auf der Weide gemästeter	16,— Mk.
Ein fettes geschorenes Schaf	1,18 Mk.
Ein fettes ungeschorenes Schaf	1,76 Mk.
Ein fettes zweijähriges Schwein	3,34 Mk.
Eine fette Gans	0,21 Mk.
Vier Maß Bier	0,10 Mk.
Getreide, das Viertel	3,34 Mk.
Vier Maß weißen Weines	0,50 Mk.
Vier Maß roten Weines	0,34 Mk.

„Vergleicht man den Preis der Lebensmittel mit dem Tagelohn der Arbeiter, so begreift man leicht", sagt Cobbett, „wie die ärmsten Klassen sich nähren konnten mit Rind-, Schweine-, Schaf- und Kalbfleisch, indem ein Schubkarrenführer täglich 1½ Gans verdiente. Zur Kleidung eines Hirten bedurfte man zwei Ellen Tuch, die 2,20 Mk. kosteten. Der Schnitter konnte also in 6 Tagen den Stoff für einen neuen dästigen Anzug verdienen. Der Führer eines Schubkarren verdiente täglich beinahe ein Paar Schuhe, in vier Wochen ein fettes, geschorenes Schaf, in zwölf Tagen ein fettes, zweijähriges Schwein, in zwanzig Tagen einen gemästeten Ochsen, so daß wir, wie gesagt, leicht begreifen, wie Rind-, Schweine- und Schaffleisch die Nahrung der ärmsten Leute ausmachte."

Um das Bild zu vervollständigen, entnahmen wir einem Werke von Leopold Delisle: „Studien über die Lage der arbeitenden Klassen und den Stand des Ackerbaues in der Normandie" für Frankreich folgendes. Nachdem der Franzose Delisle, auch, wie oben der Engländer Cobbett, in ähnlicher Weise die Taglöhne und den Preis der Lebensmittel tabellarisch aufgestellt, kommt er zu dem Schluß, daß im Mittelalter die Arbeiter sich eines heutzutage unbekannten Wohlstandes erfreuten. Ein Schreiner verdiente in der Zeit vom 12.—15. Jahrh. tägl. 36 Heller
Ein Flachsarbeiter 20 Heller
Eine Flachsbrecherin 10 Heller

Nach den in dem genannten Buche auch angeführten Lebensmittelpreisen, die den oben angeführten ähnlich sind, zeigt uns das folgende Verzeichnis, was die Leute verdienen konnten.

	Der Schreiner:	Der Flachsarbeiter:	Die Flachsbrecherin:
1 Ochsen	in 14 Tagen	in 21 Tagen	in 42 Tagen
1 Schaf	in 2¾ Tagen	in 4½ Tagen	in 8½ Tagen
1 Lamm	in 1½ Tagen	in 2 Tagen	in 4 Tagen
1 Schwein	in 10 Tagen	in 15 Tagen	in 30 Tagen
1 Gans	in 1½ Tagen	in ¾ Tagen	in 1½ Tagen
1 Kapaun	in ½ Tagen	in ¾ Tagen	in 1½ Tagen
1 Huhn	in ¼ Tagen	in ½ Tagen	in 1 Tagen
100 Eier	in ¾ Tagen	in 1¼ Tagen	in 2½ Tagen

Wenn man das liest, läuft einem ja das Wasser im Munde zusammen. Aber vergessen wir nicht, das war in der Zeit des finsteren Mittelalters, in der Zeit, wie unsere modernen Volksbeglücker sagen, wo die Menschen in Europa ein frömmelndes, im Aberglauben des Papismus vergrabenes, verdummtes Volk war.

Neulich hat der Kultusminister Haenisch gemeint, es würde die Zeit kommen, wo die sozialdemokratische Moral die christliche als überwundenen Standpunkt uns kennen lernen und ein glücklicheres Zeitalter herbeiführen würde, als das christliche gewesen.

Wers glaubt? Bis heute zeigen sich wahrhaftig noch wenig Ansätze dafür. Dazu werden die Bolschewisten, Spartakiden und Unabhängigen doch auch gewiß für sich in Anspruch nehmen, etwas von sozialistischer Ethik zu verstehen und zu besitzen. Ob aber nicht auch Herr Haenisch meint, wenn die ans Ruder kämen, würfen sie die Welt in die Barbarei zurück, finsterer als die dunkelsten Zeiten des Mittelalters?

Es ist eine merkwürdige Erscheinung. Alles auf der Jagd nach Reichtum, nach Besitzen und Genießen, und doch ein so armes, in allen Schichten unzufriedenes Volk. Ohne Glauben und höhere Ideale jagts dem Vergänglichen nach und findet nichts als Trümmer. „In der Welt ohne Gott kein Glück und kein Friede. Wie mag man nach solchem Treiben in der Ewigkeit sie finden.

Der große Dichter Dante läßt uns in seinem Weltgedichte: „Die göttliche Komödie" auch einen Blick tun ins Jenseits, und zwar in das Jenseits, wo die Gottfernen wohnen und schreibt dabei die Worte:

Hier kannst du sehn, mein Sohn, die kurze Freude
Der Güter, die das Glück beherrscht und mißt.
Um die der Mensch sich rauft mit solchem Neide!
Denn alles Gold, was unterm Monde ist
Und jemals war, kann von den müden Seelen
Nicht einer schaffen eine Ruhefrist.

Dante, Inferno VII, 61—66.

Literarisches.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatsschrift, herausgegeben von einigen Vätern der Gesellschaft Jesu. Herder, Freiburg. Preis fürs Jahr 8 M.

Wie traurig es auch augenblicklich um die Missionen in den Heidenländern steht, der Missionsgedanke ist im katholischen Deutschland lebendiger geworden, denn je. Noch kürzlich waren die schönen Versammlungen in Düsseldorf und Bonn unter Vorsitz des hochw. Herrn Weihbischof Dr. Lausberg Zeugen dafür. Den Gedanken zu pflegen und die Herzen für die Missionssache warm zu halten, ist nun seine Hilfsschrift so geeignet, wie die unter obigem Titel bei Herder in Freiburg erscheinenden Monatsblätter.

Mit reichem, schönem Bilderschmuck geziert, bietet sie prächtige Schilderungen aus dem Missionsleben, schöne Erzählungen und eine kurze Rundschau über alle die Stätten, wo Missionäre tätig sind. Das häusliche, religiöse, wirtschaftliche und kulturelle Leben der Völker und Stämme, bei denen für die Ausbreitung des Christentums Mann und Boden ist, findet in der Zeitschrift die ansprechendste Darstellung, so daß sie neben der religiösen Erbauung auch eine der Allgemeinbildung und der Völkerkunde dienende Monatsschrift ist. Sie sei auch für das Jahr 1919 unseren Lesern auf das Wärmste empfohlen. Dient man durch ein Abonnement neben dem ideellen Zweck, bei sich selbst das Verständnis und Interesse für das Wort des göttlichen Heilandes: „Geht hinaus in alle Welt und lehret alle Völker", warm zu halten, auch materiell der Missionsfrage, die ja wegen ihrer Schwierigkeit außerordentlich großer Unterstützungsmittel bedarf.

Güldene Brockensammlung.

Samstag am Fest Sankt Nikolaus — War ich doch sehr gespannt — Ob auch mein kinderloses Haus — Der heil'ge Mann gekannt — Und richtig: auf dem Teller fand — Ich allerhand Gebäcks — Jedwedem Kinde wohl bekannt — Sie kennen solch Geschleck's. — Wie dankbar nun für reiche Gab' — Ich auch im Herzen war — So dacht ich mehr noch doch der Hab' — Im Blättchen, das ist klar — Da gerade schellt der Botenmann — Es sei die Zeitung da — Und ei, was ich da sah — In Silber und gar noch in Gold — Der Brockengaben viel — Der hl. Mann, der war mir hold — Und bracht' mich nah dem Ziel. —

Doch, wenn nun schon St. Nikolaus — So Großes gar vermag — Was wird erst bring'n ins stille Haus — Christkind am Weihnachtstag? — Das kann doch mehr, als Nikolaus — Der nur sein Diener ist — Ihm geh'n die Gaben niemals aus — Auch braucht's nicht solcher List — Daß es, wie Niklaus in der Nacht — Wenn alles schläft in Ruh — Versteckt, auf Heimlichkeit bedacht — Die Gaben in die Schuh! — Des Christkind hilft dem Bettelmann — Da es ihm wohlgeneigt — Und jeder es schön lesen kann — Im Blättchen angezeigt — Drum, lieber Christkind, sei so gut. — Und mach die Herzen weich — Daß auf sich schließe manche Truh' — Und macht mich Armen reich. — Es ist für Dein kleines Haus — Drin in der Kirch Du wohnst — Und teilest Deinen Segen aus — Und alle Lieb' belohnst.

Kloster Marienberg.

Ungenannt von Königshoven 1 Ring. Ungenannt von Neuß 1 Paar Ohrringe. 19 Mark in Silber. 3 Mark in Silber. 5 Mark in Silber. 1 Medaillon und 2 Broschen. Aus Gleyn 1 silberner Armband, 1 Serviettenring, 2 Kreuzchen. 4 Broschen. 4 Ohrringe. 1 silberne Kette. 2 Ringe. 2 Herzchen. 1 silberner Fingerhut. 1 Zweimarkstück in Silber und noch einige Kleinigkeiten. Von Neuß Denkmünze. Von Büttgen 1 Uhr. 1 Ring. 5 Mark in Silber. Ungenannt 11,00 Mark. 8 Mark in Silber. Ungenannt von Neuß 3 Fünfmarkstücke. 5 Fünfmarkstück. Von Büttgen Rosenkolbes 10 Mark in Silber.

75 Mark für 3 Heidenkinder A. Christine Anna Sibilla u. Antonius.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 51. Sonntag, 21. Dezember. 1919

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 21. Dez.: Thomas A.
Montag, den 22. Dez.: Flavian.
Dienstag, den 23. Dez.: Gregor vonn Sp.
Mittwoch, den 24. Dez.: Adam und Eva.
Donnerstag, den 25. Dez.: Weihnachtsfest.
Freitag, den 26. Dez.: Stephanus.
Samstag, den 27. Dez.: Johann A.

Sonntagslesung.

Wie wir uns bei den mancherlei Wünschen unser es Herzens verhalten sollen.

Mein Sohn, sprich bei allem, was Dein Herz begehrt: „Herr, wenn es Dir gefällt, so soll es geschehen". Wenn Du siehst, daß mir dies gut und nützlich ist, so gib Deine Kraft, es zu Deiner Ehre zu gebrauchen. Wenn Du aber siehst, daß es mir schaden und das Heil meiner Seele nicht fördern würde, so nimm auch das Verlangen darnach aus meinem Herzen.

Gib mir das, was Du mir geben willst; gib mir so viel, so viel Du willst und gib es zur Zeit, wann Du es geben willst. Schalte und walte mit mir, wie Du willst, daß es mir gut ist; wie es Dir gefällt, wie es Dir zur größeren Ehre gereicht. Stelle mich hin, wohin Du willst und tue mit mir in allem frei und ungehindert, wie Du willst.

Siehe, ich bin Dein Knecht, rüstig zu allem. Ich will nicht nur leben, sondern Dir und Dir allein, und o daß ich Dir allein leben könnte, wie ich Dir leben sollte und wie Du es würdig bist, daß Dir alles lebte.

Thomas von Kempen III, 15.

Wie Du willst, denn ich verlange
Nicht für mich, nur Dir zu leben;
Möcht ich dieses wohl und würdig
Zu erlernen mich bestreben.

Der große Bußprediger.

Im heutigen Evangelium wird uns der heilige Johannes als der große Prediger vor Augen gestellt. Von den Ermahnungen, die er dem Volke gab, werden zwei hauptsächlich aufgeführt: Die Buße und die Nähe des Messias.

Niemand war mehr berechtigt oder geeignet, von der Notwendigkeit der Buße überzeugend zu predigen, wie Johannes. Er selbst hatte gewiß nicht viele Vergehen zu büßen und zu bereuen, war er doch vor seiner Geburt schon geheiligt, dazu in der Wüste den äußeren Sündengefahren entrückt. Gleichwohl hätte seine Lebensweise nicht strenger sein können. Mehr, als er forderte, tat er selber, obgleich er es am wenigsten nötig gehabt.

Dieser Büßer nun erhebt seine Stimme und predigt Buße zur Vergebung der Sünden. Furcht Gottes, Umkehr zu ihm, Reue über die Vergangenheit, Ablassen von der Sünde, Besserung des Lebens, Betätigung des Bußgeistes durch Almosengeben und andere würdige Früchte der Buße.

Seiner Aufforderung gibt er Nachdruck durch die kräftigsten Beweggründe: Furcht und Hoffnung. Furcht vor dem kommenden Gericht und dem unauslöschlichen Feuer; denn die Tenne wird gereinigt und die Spreu verbrannt; nicht bloß der Giftbaum wird umgehauen, nein, auch jeder Baum, der keine guten Früchte bringt.

Doch Johannes weiß nicht bloß zu schrecken, sondern auch zu ermuntern, nicht bloß niederzubeugen, sondern auch aufzurichten. Der nächste Zweck seiner Bußpredigt ist ja, die Herzen für die Aufnahme des Erlösers empfänglich zu machen. Er ist ja der von den Propheten vorherverkündete Herold, „die Stimme des Rufenden in der Wüste, bereitet den Weg des Herrn." — Dem Erlöser will er den Weg zur Einkehr in die Herzen bereiten.

Diese Aufforderung richtet sich nun aber auch an uns. Der Heiland möchte auch in unsere Herzen einkehren. Die Kirche möchte die Herzen aller ihrer Kinder recht empfänglich machen für eine solche gnadenreiche Geburt des Heilandes in uns. Darum führt sie uns im heutigen Evangelium an den Jordan hinaus, damit auch wir dort hören: „Bereitet den Weg des Herrn. Jedes Tal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden."

Fehlt es uns an Vertrauen, oder an Liebe? Dann ersetzen wir solchen Mangel. Der Heiland ist so mächtig und gütig, so mitleidig und herablassend: er verdient unser ganzes Herz, unbedingtes Vertrauen, glühende Liebe.

Oder fehlt es uns an Demut? Dann Hand angelegt. Tragen wir ab die Höhen des Stolzes, der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit. Unser König kommt als ein kleines Kind, sanftmütig und demütig. Die Demütigen sind zu ihm geladen, nur sie. Er wird seinen Thron in einem niederen Stalle aufschlagen. Wollen wir zu ihm, müssen wir uns bücken. Wer den Kopf hochträgt, stößt an, nein, der kommt gar nicht hinein.

Halte Umschau, lieber Leser. Mustere dein Inneres und Aeußeres. Ordne sogleich, noch vor Weihnachten, was sich sogleich ordnen läßt, vor allem dein Gewissen, wenn das in Unordnung sein sollte.

Findest du tief eingewurzelte Fehler, die sich nicht im Handumdrehen ablegen lassen, fasse einen männlichen Entschluß, lege Hand an deren Ausrottung, zeige, daß es dir ernst ist und du guten Willen hast. Findet das Christkind so den Weg zu unserm Herzen geordnet, wird es gerne zu uns kommen und uns mit seinen besten Gaben bereichern.

Die Männer und das hl. Christfest.

Weihnachten ist Freude in jedem christlichen Hause, Freude bei den Kindern, Freude bei den Eltern, Freude bei den Gatten. Es muß schon ein sehr rohes Gemüt sein, das sich dieser Freude verschließen kann. Und dabei hat die Freude einen ganz besonderen Charakter. Man kann sie nicht trennen von dem Kinde von Bethlehem. Sie hat in dem Verlangen, in dem Bedürfnis nach dem Erlöser ihren tieferen Grund. Und ein Erlöser tut uns allen not, auch heute noch: ein Erlöser, der von uns hinwegnimmt die Sündenschuld, ein Erlöser, der Frieden und Trost bringt in diesem Jammertal, ein Erlöser, der zum Himmel weist als unserer ewigen Heimat. Sollte man nun nicht diese Freude vor allem da suchen, wo sie für den gutgesinnten, gläubigen Christen in so reichem Maße quillt, in der Reinigung der Herzen durch eine gute hl. Beicht, in der Vereinigung mit Christo durch eine würdige hl. Kommunion! — Man beschenkt Gattin und Kinder, Freunde und Bekannte, nur das Christkind sehen nicht. Eine würdige hl. Kommunion aber wäre wohl das schönste Christgeschenk an das göttliche Kind, das wir in seiner Armut auf unserm Altare haben.

Wir wollen keine Ermahnung für die Frauen schreiben, aber den Männern möchten wir doch ein Wörtchen zum hohen Feste sagen. Viele gibts heutzutage in der katholischen Männerwelt, die dem Sakramentenempfang nicht blos zu Weihnachten, sondern Jahr aus, Jahr ein ferne bleiben. Worin liegt der Grund? Sind sie nicht gläubig mehr? Doch, denn viele von den Genannten gehen noch ziemlich regelmäßig zur Kirche und beten zu Hause

am Morgen und am Abend. Haben sie das Bedürfnis nicht nach dem Empfange der hl. Sakramente? Gewiß, wie manchmal sind sie an Samstag Abenden oder Sonntagmorgen in der Kirche gewesen und haben diejenigen beneidet, die in den Beichtstuhl hinein und nach wenigen Minuten beglückt herausstraten!

Sind es vielleicht verkommene Männer mit einer großen Sündenschuld auf dem Herzen, so daß sie sich schämen müßten, ihre Taten zu bekennen? Auch das nicht, ganz edel angelegte Charaktere sind unter ihnen, wohltätig gegen die Armen, liebevoll gegen die Untergebenen, voll Sorge und Umsicht für Frau und Kinder. Aber was ist es denn, daß sie dieser Christenpflicht seit langem nicht mehr genügen? Ja, wer es begriffe! Eine unbeschreibliche Scheu, ein wie von unbekannter Hand Zurückgehaltenwerden, ein durch vielleicht einmaliges Ueberschlagen hervorgerufenes Bangen vor diesem Bekenntnis.

Ihr lieben Männer, die ihr diese Zeilen lest, vielleicht trifft das Gesagte bei dem einen oder andern von euch zu. Wollt ihr denn nicht an diesem Weihnachtstage einmal wieder gehen und alles wieder gut machen? Warum denn immer wieder verschieben und dadurch alles euch nur noch schwerer machen? Hört, wie schön die Weihnachtsglocken läuten durch die dunkle Nacht. Hört, wie schön das Lied erklingt: „Heiliste Nacht, Finsternis weichet, es strahlet hier Frieden, lieblich und prächtig vom Himmel ein Licht!" Tauchen denn nicht schöne Erinnerungen aus weit zurückliegenden Jahren in eurem Herzen auf, aus Jahren, wo Gott noch euer Vater und ihr noch seine Kinder und darum so glücklich waret?

Niemand bemerkt euch, wenn ihr am dunklen Abend zu irgend einer Kirche geht, nur Gott allein und euer Engel, der sich freut, wenn ihr diesen Weg zur Beichte am Mittwoch oder Donnerstag Abend wandern würdet. Welche Freude für eure Frauen, die so lange um dies eine gebetet, wie viel Freude für eure Kinder, die bisheran in dieser Beziehung das Beispiel des sonst so guten Vaters entbehrten, wie viel Freude erst für euch, wie neugeboren, als andere Menschen, mit Gott und euch selber versöhnt, geht ihr nach Hause. Seht, ihr guten Männer, das Christkind streckt auch euch aus seiner Krippe die Händchen entgegen, es möchte euch so gerne segnen, wie die Hirten in der Nacht, euch so gerne beglücken, wie Maria und Josef, in dessen Armen es geruht. Macht ihm die Freude an diesem schönsten der Tage und geht wieder beichten und kommunizieren. Es verlangt nicht mehr von euch als guten Willen und allen Weihnachtsfrieden will es euch in reinster Fülle schenken.

O Du lichte Weihnachtszeit.

O Du lichte Weihnachtszeit!
Wieder ruht Dein Zauberschleier
Auf der Welt der Christenheit,
Und mit zartgestimmter Leier
Schweben Engleln bis zur Erde,
Daß die Menschheit glücklich werde
Tönt ihr Lied voll Innigkeit:
„Christus ist geboren heut"
O Du lichte Weihnachtszeit!

O Du frohe Weihnachtszeit!
Webest goldne Hoffnungsferne
In des Lebens Alltagskleid.
Nein, der Himmel ist nicht ferne,
Wenn die Christbaumkerzen flammen
Und die Kinder all zusammen
Jubeln, singen weit und breit:
„Christus ist geboren heut"
O Du frohe Weihnachtszeit!

O Du heilge Weihnachtszeit!
Deinem Dreigestirn der Gnade
Weicht der Sünde Dunkelheit;
Fröhlich ziehen wir die Pfade
Zu des Heilands armer Krippe,
Beten fromm mit Herz und Lippe:
„Christus ist geboren heut"
O Du heilge Weihnachtszeit!

Die Messiasfrage.

„Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?" Diese Messiasfrage, die Johannes durch seine Jünger stellt, ist auch heute wie zu allen Zeiten die wichtigste Frage, welche die Menschheit und jeder Einzelne aus ihr zu stellen haben.

Die Persönlichkeit Jesu ist so überweltlich, tritt so aus dem Rahmen, der die geschichtlichen Menschengrößen umfaßt, heraus, daß an ihm Niemand gleichgültig vorübergehen kann.

Neulich hat einer von den Klugen in der Nationalversammlung gemeint: „Die christliche Religion sei abgetan." Ja, mit dem Munde bei manchen Leuten, aber nicht mit dem Gewissen und der inneren Ueberzeugung.

Im Gegenteil: die Religion, wie sie uns in Christus geoffenbart wurde, steht so im Mittelpunkt, daß man bei allem auf sie stößt. Alle politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, sittlichen Fragen ruhen im Grunde auf der Weltanschauung, die Jemand hat, d. h. auf der Vorstellung, die er von Gott und der Welt und den damit gegebenen Beziehungen zwischen Gott und der Welt und den Menschen untereinander sich macht, also auf religiösen Anschauungen und Ueberzeugungen.

Und da wird jeder zur Stellungnahme gezwungen, wer nicht für Christus ist, ist wider ihn, eine Zwischenstellung ist hier nicht möglich. Wer nicht mit ihm sammelt, der zerstreut.

Es hat in der Welt viele große Männer gegeben, Feldherren, Eroberer, Philosophen, Dichter, Künstler, Erfinder. Ihre Namen werden noch heute genannt, ihre Schriften noch heute gelesen, ihre Kunstwerke aufgeführt, aber wie groß auch ihr Einfluß auf die Wissenschaft und Kunst, auf Politik und wirtschaftliches Leben, auf die Entwickelung der äußeren Kultur und die Erweiterung des menschlichen Gesichtskreises gewesen sein mag und noch ist, eine unmittelbare Bedeutung für die Seele hat niemand von ihnen.

Aber auch jeder Christ muß für sich selbst, für sein religiös-sittliches Verhalten die Messiasfrage stellen: Was ist dir Christus? Und beantworten muß er die Frage im Sinne der Bergpredigt: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird ins Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen".

So gewinnt die Christusfrage für jeden ein besonderes Gewicht bei der Vorbereitung auf das hl. Weihnachtsfest. Der Segen der hl. Nacht, die Gnade und der Frieden des menschgewordenen Gottessohnes kann nur über den kommen, der die Christusfrage mit lebendigem Glauben in dem Sinn bejaht, daß er entschlossen ist, in den Spuren des göttlichen Heilandes zu wandeln, seine Lehre zu befolgen, von seinen Gesinnungen sich durchdringen und bestimmen zu lassen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir, seine Gedanken, seine Werke, seine Gesinnung, die Wünsche seines Herzens sind die meinigen." Wie glücklich wären wir, wenn wir am Weihnachtsmorgen sagen könnten: So ist's bei mir.

Die Kirchenpatrone.

Die Sitte, daß jede katholische Kirche ihren Patron hat, ist ein Zeugnis, daß jede einzelne Kirche ein lebendiges Glied der Gesamtkirche ist. Jede Gemeinde soll einig sein im Glauben, in den Sakramenten, im christlichen Leben und in der Ordnung und Leitung dieses Lebens mit allen anderen Gemeinden, die je gewesen sind und zu gleicher Zeit mit ihr bestehen auf der ganzen Erde. Sie soll, um es mit einem Worte auszudrücken, eine katholische Kirchengemeinde, ihr Tempel ein katholischer Tempel sein.

Um diese Verbindung zu bezeugen, stellt sich jede Kirche unter die schützende Obhut eines Heiligen, welcher der hl. allgemeinen Kirche angehört, mit ihr durch seinen Glauben und seine Liebe verbunden war und auf den Wegen, die sie ihm zeigte, sein letztes Ziel erreicht hat. Heilige Päpste und Bischöfe, Kirchenlehrer, Bekenner, Martyrer, Jungfrauen, Heilige aller Ordnungen sind auserwählt zu den schützenden Wächtern der Heiligtümer, die auf dem weiten Erdenrund sich erheben zum Preise und zur Ehre des Allerhöchsten. Die Helden des Glaubens aus der ersten, altersgrauen Zeit des Christentums strecken ihre Hände segnend aus über die Tempel, welche die jüngste Zeit entstehen sah. Denn den Christen des 20. Jahrhunderts sind dieselben höchsten Güter teuer und wert, die der köstliche Schatz der ersten Bekenner waren. Mit ihrem Blute schützten die Martyrer das Bekenntnis, daß Christus unser Gott und Erlöser sei; als Patrone der Kirchen fahren sie fort dasselbe Zeugnis abzulegen. In der Erneuerung ihres Andenkens tragen die Heiligen ihren Glauben und ihre Liebe in geistiger Weise von Jahrhundert zu Jahrhundert, aus der frühesten Zeit in die späteste, aus dem Morgenland ins Abendland, von jenen Stätten, wo die Kirche bereits festen Fuß gefaßt hat und blühet und in allen Herzen Früchte bringt, zu den Küsten ferner Heidenreiche, in die Mitte des Unglaubens und des Irrtums, wo kaum einzelne Seelen das schüchterne Bekenntnis wagen, daß sie nur im Bunde ihrer Seelen mit Christus ihr Heil zu finden hoffen. So sind die Kirchenpatrone Zeugen und Bewahrer der Katholizität in der ganzen Kirche, überliefern die Heiligtümer der christlichen Menschheit von Geschlecht zu Geschlecht und helfen, die Vereinigung der streitenden Kirche mit der triumphierenden zu vermitteln.

Auf die letztere weisen sie uns unmittelbar hin; denn sie sind auch Zeugen für die Gemeinschaft der Heiligen, für die Gemeinschaftlichkeit des Zieles, dessen sie bereits sich freuen und die Glieder der streitenden Kirche noch zustreben. Indem sie der einzelnen Kirchengemeinde in Bildern und Gestalten der Kunst, mit den Abzeichen ihrer Tugenden und Kämpfe vor Augen treten, in-

dem ihre hl. Reliquien, die in Altären und kostbaren Schreinen ruhen, in den Seelen der Gläubigen die ehrwürdigen Gestalten ihrer Patrone gleichsam wieder von den Toten auferstehen lassen, indem in Gebet und Lied und Rede ihr Tun und Wirken näher und leuchtender und inniger und geistig-lebendiger der Gemeinde sich darstellt, sind all diese Sinnbilder und Zeichen und Lehren nur eben so viele Lichtstrahlen, die aus den seligen Höhen des Himmels herabfallen und einen leuchtenden Pfad bahnen, auf dem die Hoffnung und die Sehnsucht der Erdenpilger aufsteigen kann zu den Wohnungen der Verklärten. Wir schauen in der Nähe den Lohn, welchen Gott denen bereitet, die ihn lieben. Das Bewußtsein, mit unseren bereits verherrlichten Patronen geeinigt zu sein in demselben Glauben, durch die Gnaden desselben Erlösers, läßt uns in ahnender, hoffender Andacht fühlen, daß wir auch derselben Vollendung teilhaftig werden, wozu der Glaube und die Gnade nur die vorbereitenden Stufen sind. Nicht nur die streitende Kirche also in ihrer Einheit und Heiligkeit, in der Kraft ihrer Tugend, in der Standhaftigkeit ihrer Martyrer, in der Reinheit ihrer Jungfrauen, in dem Ansehen ihres ehrwürdigen Alters, ihrer unerschütterlichen Dauer, in der Macht ihres göttlich gegründeten Einflusses über Zeiten und Länder vergegenwärtigt sich uns an den Festen der Kirchenpatrone, auch die triumphierende Kirche in ihrer Ruhe und Seligkeit zeigt sich dem gläubigen, hoffenden Blicke und, indem unsere Schützer unser Denken und Empfinden auf sich beziehen, vereinigen sie uns in unseren Gesinnungen mit dem Erlöser, welcher das Haupt und der Stifter beider, in der einen der gnadenvolle Geber der Kraft zum Kampf und in der anderen der lohnende Spender der Seligkeit ist.

Des Kindes Traum.

(Aus der Mappe einer Dreiundachtzigjährigen.)

Es heulet und pfeifet da draußen der Wind, — Und schaurig und lang ist die Nacht; — Im Fieber lieget das einzige Kind, — Die Mutter es sorgsam bewacht. — Wie ruhet ihr Auge voll Liebe und Schmerz — Auf der jugendlich blassen Gestalt; — Sie drücket die Hände fest auf ihr Herz, — Da erhebt sich das Kind mit Gewalt. — Spricht: „Mütterchen setze dich her zu mir, — Ich will einen Traum dir erzählen"; — „O gönne mein Kind, doch die Ruhe dir, — Sonst werden die Schmerzen dich quälen". — „Lieb Mütterchen höre, es war zu schön, — Ich fühle nicht Schmerzen, nicht Plagen; — Ich habe im Traum einen Engel gesehn, —, Der ein Kindlein zum Himmel getragen. — Er winkte mir zu, dann stieg er empor, — O Mütterchen lieb, laß das Weinen, — Es stand ja der Heiland am Himmelstor, — Ihm brachte der Engel die Kleine. — Und als ich noch stand und schaute von fern, — Da kam auch Maria, die Reine, — Die heilige Jungfrau und Mutter des Herrn — Im himmlischen Glorienscheine. — Sie war so herrlich im Strahlengewand — Und sprach in süßklingender Weise, — Wie schön es sei in dem Wunderland, — Wo Sterne um Sterne sich kreisen." — „Schlafe, mein Liebling, sonst geh ich von dir — Und werde verlassen dein Zimmer"; — „Ach Mütterchen bleibe, o bleibe doch hier, — Bleibe und lausche, ich höre Gesang, — Und ferniher ein Jubeln und Klingen". — Da wird der Mutter so angst und bang, — Es dritte der Tod seine Schwingen. — Nun sinket die Kleine ermattet zurück, — Das Herzchen hört auf zu schlagen. — Der Engel hatte im Augenblick — Das Seelchen zum Himmel getragen.

Von der Eigenliebe.

„Der schlimmste Feind des Menschen ist der Mensch selbst", sagt ein alter Spruch. Man könnte auch sagen, der schlimmste Feind sei die Eigenliebe. Sie besteht in ihrem Wesen darin, daß man nur sich selbst liebt, nur an sich denkt. Nichts schmeichelt uns so, wie die Eigenliebe, aber was trägt sie eigentlich zu unserem Glücke bei? Nichts! Sie kann es nicht hindern, daß der Gegenstand ihrer Liebe, nämlich das kleine „Ich" voller Fehler und Mängel ist.

Der Mensch möchte groß sein, und sieht sich im Vergleich zu anderen, was Besitz, Ehre und Ansehen anlangt, so klein, er möchte so gerne glücklich sein und fühlt sich namenlos unglücklich, er möchte von den Menschen geschätzt und geliebt werden und muß sich doch in stillen Stunden eingestehen, daß wenig Liebenswürdiges und Schätzenswertes an ihm ist.

Dieser Widerspruch, in dem sich die Eigenliebe mit dem wirklichen inneren Tatbestande des Seelenlebens, der eigentlich mehr Selbstverachtung als Selbstachtung verdient, befindet, erzeugt im Menschen die schlimmste und gefährlichste Leidenschaft, die sich denken läßt.

Nichts ist dem Menschen unangenehmer und mehr zuwider, als diese Wahrheit, die ihn anklagt und seinen Stolz demütigt. Er möchte diese Wahrheit seiner Mängel und Fehler wenigstens aus seinem eigenen Bewußtsein herausreißen und andere darüber täuschen, d. h. er bemüht sich, seine Fehler sowohl vor sich selbst als vor anderen sorgfältig zu verbergen, denn seine Eigenliebe kann es nicht ertragen, daß man ihr die Fehler zeigt oder daß man sie erkennt.

Es ist gewiß ein Uebel, voll Fehler zu sein; aber ein noch größeres Uebel ist es, wenn man sie nicht anerkennen will, denn dann fügt man ihnen die eigene Selbsttäuschung hinzu, betrügt sich selbst.

Wir sind empört, wenn andere uns täuschen wollen und finden es unrecht, wenn sie höher geschätzt werden wollen, als sie es verdienen. Darum ist es aber auch ein gleiches Unrecht, wenn wir andere täuschen und von ihnen mehr Achtung beanspruchen, als wir in Wirklichkeit verdienen.

Es ist nicht anderer Menschen Schuld, wenn sie viele Fehler und Mängel an uns entdecken und auch kein Unrecht, wenn sie uns in Liebe darauf aufmerksam machen. Es ist dieses Aufmerksammachen vielmehr eine Wohltat, weil sie uns dadurch behilflich sind, ein Uebel abzulegen, das gerade in der Unkenntnis unserer Fehler besteht. Aber wer kann eine Zurechtweisung, einen Tadel vertragen? Selbst wenn man einem Stümper sagt, es wäre noch nicht viel, was er gemacht, bäumt er sich auf und fühlt sich in seiner Ehre verletzt. Zeitungsredakteure wissen davon zu erzählen.

Wir dürfen deswegen auch anderen nicht grämen, wenn sie aus der Erkenntnis unserer Fehler heraus uns beurteilen und um uns nicht gerade für etwas Besonderes, für eine seltene Erscheinung der Weisheit und der Tugend halten. Denn es ist doch nicht mehr als recht, daß sie uns danach beurteilen, wie sie erkennen, daß wir sind. So müßte ein Mensch, der billig und gerecht ist, denken und fühlen. Aber wie machen wir es? Wir hassen die Wahrheit und diejenigen, die sie uns sagen; wollen, daß andere sich über uns täuschen und uns für besser halten, als wir sind.

Ein Beispiel mag dieses in erschütternder Weise veranschaulichen. Unsere hl. Religion verpflichtet niemanden, seine Sünden ohne Unterschied öffentlich zu bekennen; sie duldet, daß man sie vor allen Menschen verberge, einen ausgenommen, vor dem man den Grund seiner Seele eröffne und sich so zeigen soll, wie man wirklich ist; nur einen einzigen Mann auf der Welt verbietet sie, zu täuschen und legt ihm dafür unverbrüchliches Stillschweigen auf, damit diese Kenntnis in ihm so gut wie begraben oder nicht vorhanden ist. Kann es etwas Liebevolleres und Mitderes geben? Und doch ist die Verderbtheit des Menschen so groß, daß er selbst diese Wahrheit noch als Härte empfindet und sie, die Beichte, ist mit eine Hauptursache gewesen, die einen großen Teil Europas zum Abfall von der Kirche getrieben hat und heute noch eine Menge derer, die sich katholisch nennen, vom Sakramentenempfange zurückhält oder denselben durch freiwilliges Verschweigen bewußter schwerer Sünden zum Gottesraube macht.

Daraus möge man ersehen, wie ungerecht und unvernünftig das Menschenherz ist, das sich sträubt, sogar einem Menschen gegenüber, der zu ewigem Stillschweigen verpflichtet ist, darzutun, was man eigentlich jedem gegenüber ohne diese Verpflichtung tun müßte. Oder ist das denn recht, seine Mitmenschen planmäßig über sich selbst zu täuschen und sich ihnen anders zu geben, als man wirklich ist?

Diese Abneigung, die wir selbst gegen die rechte Selbsterkenntnis haben, wirkt natürlich auch auf andere ein. Sie sind fast zu bang, uns selbst da, wo es notwendig ist, zu tadeln, und wir fühlen darum den Tadel in allerlei Lobsprüche und Versicherungen der Zuneigung und Wertschätzung ein, um uns die Pille zu versüßen. Aber gleichwohl schlucken wir sie nur mit süßsaurer Miene und mit einer Art Abneigung gegen den lästigen Mahner herunter.

Daraus folgt, daß diejenigen, die an unserer Gunst oder Liebe ein Interesse haben, sich hüten, dadurch, daß sie uns die Wahrheit sagen, einen Dienst zu erweisen, von dem sie wissen, daß er uns unangenehm ist. Man behandelt uns eben, wie wir behandelt werden wollen. Wir scheuen die Wahrheit, darum verbirgt man sie uns; wir liebek die kleinen Schmeicheleien, darum kommen sie von von allen Seiten angeflogen: mundus vult decipi ergo decipiatur, wir wollen betrogen sein, darum betrügt man uns.

So ist das menschliche Leben vielfach eine beständige Täuschung; man beschwindelt und umschmeichelt sich Tag für Tag gegenseitig. Niemand spricht in unserer Gegenwart genau so, wie in unserer Abwesenheit. Der Verkehr und die Gemeinschaft unter den Menschen beruht eigentlich auf dieser gegenseitigen Täuschung; es gäbe nur wenig Freundschaften, wenn jeder wüßte, was der „Freund" hinter seinem Rücken über ihn spricht, obwohl er dann vielleicht gerade aufrichtig und leidenschaftslos urteilt.

Darum gibt es in der Welt so viel Verstellung, Lüge und Heuchelei, sowohl sich selbst als anderen gegenüber. Der Mensch will nicht, daß man ihm die Wahrheit sage und sagt sie darum anderen auch nicht. Und all diese Neigungen, die ihn soweit von Wahrheit und Vernunft entfernen, haben ihre natürliche Wurzel nur in dem eigenen Herzen, das voll von Eigenliebe ist.

Wenn alle Menschen wüßten, was sie von einander sprechen, so gäbe es nicht viele Freunde auf der Welt; das geht schon aus den endlosen Streitigkeiten hervor, die durch indiskrete Redereien entstehen.